WT 17.10.2026

An ein Morgen glauben? Für morgen leben!

Das Wort vom Apfelbäumlein ist nicht von Luther, aber ein Wink für uns.

GOTT UND DIE WELT

Fast genau vor einem Jahr haben wir den Apfelbaum gepflanzt. Wir sind vom Höttinger Kindergarten hinausgezogen vors Dorf, der Wind hat alle ordentlich durchgeblasen, kundige Hände haben den Setzling ins Loch gestellt und an den Pfahl gebunden. Dann haben die Kinder die Erde eingeschaufelt, festgetrampelt, haben gegossen und zuletzt den Mulch draufgegeben. Wir haben noch ein Lied gesungen, einen Segen gesprochen und sind heimgegangen.

Für die Kinder war es aufregend, mitmachen zu können. Es genügt ihnen das praktische Tun zur Ahnung, dass klein beginnen muss, was später einmal groß werden soll. Für uns Erwachsene stand das Thema „Hoffnung" hinter der kleinen Pflanzaktion. Heute tun, was in ungewisser Zukunft tragen soll, auch wenn es keine Garantie gibt, dass es trägt. Ja, ob es überhaupt Zukunft geben wird.

Das Stichwort „Weltuntergang" ist auf einmal wieder da, Ende der Menschheit. Nicht einmal die Klimakrise hat es neu hervorgebracht, sondern die Debatte um KI, die Künstliche Intelligenz. Algorithmen, die sich verselbstständigen, sich selbst optimieren. Programme, die außer Kontrolle geraten und selber „wild" programmieren, ohne Eingriffsmöglichkeiten des Menschen – und gegen ihn. Hat der Mensch geschaffen, was ihn und seine Welt am Ende zerstören wird? Hackerangriffe passieren und Szenarien tauchen auf, gegen die Frankenstein und Goethes Zauberlehrling harmlose Märchen sind. Weltuntergang, Ende der Lebensmöglichkeiten – Panikmache oder reale Gefahr?

„Und wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen!" – nein, es war nicht Martin Luther, von dem dieser Satz angeblich stammt. Auch wenn man sich den verheirateten Mönch, Aufrührer und Reformator gern vorstellen mag, wie er im Wittenberger ehemaligen Klostergarten mit seinen fünf überlebenden Kindern (eins starb als Säugling) einen Setzling in die Erde stößt. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges taucht das Apfelbäumchenwort erstmals auf, in Kreisen der evangelischen Bekennenden Kirche.

Die Welt war am Untergehen, im Jahre 44. Was danach kommen sollte, war ein weißer Fleck. Wer war nicht kontaminiert vom Nazigeschrei und -gemetzel, wer war aufrecht und integer genug geblieben, um glaubwürdig neu anfangen und aufbauen zu können? Oder würde es nur verbrannte Erde geben? Irgendjemand fand gegen die Resignation, gegen Angst und Mutlosigkeit den Satz vom Apfelbäumchen. Seitdem ist er zum geflügelten Wort geworden.

Wir wissen wirklich nicht, was sein wird. Gefühlt blicken wir blinder in die Zukunft als noch vor wenigen Jahren. Vieles war berechenbar. Das ist es nicht mehr. Weder die politische Stabilität noch die soziale Sicherheit noch Klima und Erträge. Dennoch ist der heutige Tag immer schon der Beginn der Zukunft, und wir haben heute Verstand, Kraft, Herz – und Glauben. Ein Grundvertrauen in die verborgene und immer wieder aufblitzende Urkraft, die wir Gott nennen. Gott wird das heute Gesetzte, Gepflanzte, Begonnene, Gesprochene, Geglaubte morgen sehen, auch wenn ich selber es nicht mehr sehe, erlebe. Mag sein, das Apfelbäumlein brennt im nächsten Dürresommer nieder. Doch bis dahin war es Rastplatz für Vögel, Weide für Bienen, Augenweide für Menschen. Es war nicht umsonst, es gesetzt zu haben.

Ich muss die Zukunft nicht durchdringen, nicht verstehen. Ich glaube fest, dass Gott sie schenken wird. Mir. Und denen nach mir. Die werden ihre Bäumlein pflanzen. In Hoffnung.

Joachim Piephans



Werden die Kinder das Bäumlein groß und stark erleben? Foto: Natascha Hemmeter